

Wie aus Plastik Geld wird

Müll trennen als Lebensunterhalt: Die „Recycladoras“ in Brasilien / Von Thomas Veser

PORTO ALEGRE, im Februar. Wenn das Thermometer nachmittags 35 Grad anzeigt, wird die Werkhalle der Recycling-Genossenschaft zum Backofen. Die südbrasilianische Gluthitze kann an diesem Samstag den Elan der Arbeiterinnen jedoch nicht dämpfen. Schwungvoll befördern die acht Frauen der zweiten Schicht Verpackungsmaterial und Plastikflaschen in die einzelnen Container. Daß ihre Schicht diesmal kürzer dauern wird, wissen die Arbeiterinnen aus Vila Pinto, einem der armseligsten Wohnviertel der Großstadt Porto Alegre, schon seit einigen Tagen. Endlich verordnet Genossenschaftsleiterin Marli Medeiros Feierabend und eröffnet das angekündigte Betriebsfest. Man setzt sich in der Werkhalle zusammen und stimmt zu den Klängen einer Gitarre Volkslieder an.

Anfangs auf Frauen begrenzt, zählt die Recycling-Genossenschaft, das „Center of Environmental Education“ (CEA), inzwischen siebzig Mitarbeiterinnen. Aber auch Männer sind mittlerweile zugelassen. Die Mülltrennung erwies sich für das CEA als einträgliches Geschäft, da die Menge an Haushaltsabfällen, vor allem Plastikflaschen, ständig zunimmt. Privatwirtschaftli-

chaft einen geachteten Beruf aus.“ Diese ermutigende Aufwertung ihres Status ist für die Menschen im Wohnviertel Vila Pinto wichtig. An einer Wandtafel haben sie auf handgeschriebenen Kärtchen bekräftigt, daß sie für ihre Errungenschaften mit „Ausdauer, Mut und Hartnäckigkeit“ weiterkämpfen werden. Als Genossenschaft, die von engagierten Frauen eines Stadtviertels gegründet wurde, ist das CEA ein Beispiel für ein erfolgreiches Selbsthilfeprojekt. Bevor sich die angehenden „Recycladoras“ in das Metier einführen ließen, hatten sie sich als schlecht bezahlte Putzhilfen, Köchinnen oder Waschfrauen verdingt. Sozial abgesicherte Arbeitsstellen sind Mangelware in den brasilianischen Favelas, deren primitive Behausungen meist illegal auf besetztem Gelände errichtet werden. Die Männer arbeiten überwiegend als Tagelöhner und bieten handwerkliche Dienste an. Gut ein Viertel der 1,3 Millionen Einwohner im Kernbereich von Porto Alegre sind nach statistischen Erhebungen ohne feste Arbeit. Bandenkriege, instabile Familienverhältnisse und Gewalt kennzeichnen den Alltag. Die Gefahr, eines Tages mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, ist allgegen-

Marli Medeiros mit den Frauen selbst bestimmen. „Es ist wichtig, so einen Betrieb von unten her aufzubauen. Von dieser Notwendigkeit mußten wir die Behörde, die keine Kompetenzen übertragen wollte, erst mühsam überzeugen“, sagt sie.

Selbstsicherheit und Kreativität haben ihre Wirkung nicht verfehlt: Die Behörden begannen, die Vorschläge der Frauen zu akzeptieren, auch stellte die Präfektur Maschinen zur Verfügung. An Trennanlagen, Waage, Hebebühne und Plastikpressen zur Granulatherstellung arbeiten die Frauen jetzt sechs Tage lang in drei Schichten zu sieben Stunden. Fällt die Müllanlieferung aus dem Wohnviertel besonders hoch aus, wird flexibel eine vierte Schicht gefahren. Heute unterscheidet sich die CEA kaum noch von privatwirtschaftlich geführten Betrieben. Für jede Anstellung ist ein Arbeitsvertrag nötig. Entlohnt wird nach den offiziellen Tarifbestimmungen. Das CEA ist heute mehr als eine Arbeitsstätte, die den Bewohnern eines Elendsviertels eine Lebensgrundlage bietet.

In Vila Pinto haben die Frauen durch Einfallsreichtum und den Mut, andere Wege zu beschreiten, neue Möglichkeiten des wirtschaftlichen Handelns geschaffen. Und damit erweckte die Genossenschaft das Interesse der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die über ihre brasilianischen Projekte mit dem Titel „Prorenda“ (für das Einkommen) „Selbsthilfeinitiativen einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen“ fördern will.

Auch das Viertel Vila Medianeira/Tronco zählt zu den am stärksten benachteiligten Vierteln der Hauptstadt des Bundesstaates Rio Grande do Sul. Nach dem drängendsten Problem befragt, hatten die Bewohner zunächst mehrheitlich bekräftigt, daß ein Gemeindezentrum für die Jugendlichen fehle. Daraufhin vereinbarte die GTZ mit der Präfektur die Einrichtung eines solchen Zentrums als Stadtteilprojekt. Als Sponsor ließ sich eine lokale Rundfunkstation gewinnen. Mit wenig Geld wurde ein Gebäude renoviert und für die Kinder und Jugendlichen des Viertels geöffnet. Dort können sie sich seither in Kurse für Hip-Hop und den Capoeira-Tanz einschreiben. Wer sich auf der Bühne wohler fühlt, nimmt an Theaterkursen teil, und auch eine Mal- und Zeichenausbildung wird angeboten.

Michelle, Eva und Luisa haben sich für die Tanzausbildung entschieden und begeben sich zweimal in der Woche in das Gemeindezentrum „Tche“, das der schwarze Brasilianer Paulo Jorge leitet. Wer am Programm teilnehmen will, muß die Schulpflicht erfüllen. Bis zu diesem Zeitpunkt habe es nirgendwo ein Angebot für die Jugend gegeben. „Im Tche habe ich Tanzen gelernt und dafür monatlich nur einen Real zahlen müssen“, sagt Michelle; das entspricht etwa einer Mark. Mittlerweile mache sich der Einfluß des Gemeindezentrums auf das Verhalten der Jugendlichen bemerkbar, meint Luisa. „Man merkt, daß die Jungen weniger aggressiv sind.“ Künftig möchte Paulo Jorge in einem Raum des Tche Schulabgängern eine Ausbildung zum Bäcker anbieten. Einen Bäckermeister hat er schon überreden können, die nötige Ausrüstung werde er ebenfalls beschaffen.



Früher verpöht, heute anerkannt: Müllsammelrinnen in Brasilien.

Foto Thomas Veser

che Konkurrenz ist nicht zu befürchten, da die Verdienstmöglichkeiten bei relativ hohem Personalaufwand zu gering sind.

Selbstbewußt verweist die schlagfertige Frau auf die bisherigen Erfolge der Genossenschaft, deren Belegschaft sich seit 1996 vervielfacht hat. Erhielten die CEA-Angestellten zu Beginn ein Entgelt, das noch nicht einmal dem staatlichen Mindestlohn in Höhe von umgerechnet 130 Mark entsprach, bringen heute 80 Prozent der Genossenschaftler schon mehr als doppelt soviel nach Hause. „Bei deutlich gesteigener Produktivität“, ruft sie den Zuhörenden in Erinnerung, „hat die Arbeitszeit für alle abgenommen.“

Beifall erhält sie für ihre Ankündigung, daß die Zahl der Arbeitsplätze bald auf 200 erhöht werde. „Anfangs hat man euch als einfache Müllsammelrinnen geringgeschätzt“, sagt Marli Medeiros, „heute seid ihr Recycladoras und übt in der Gemein-

wärtig. In Vila Pinto war das nicht anders. Viele Frauen schickten ihre Kinder zum Betteln, beteiligten sich am Drogengeschäft oder wurden Prostituierte.“

Marli Medeiros unternahm den ersten Schritt und ließ im Wohnviertel Handzettel über die geplante Gründung der Genossenschaft verteilen. „Es war schwierig, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Schon zu oft hatten Politiker Versprechen nicht gehalten. Jeder, der von außen kommt, ist verdächtig. Daß er für das Gemeinwohl eintreten will, nimmt ihm niemand ab“, erinnert sie sich. Mit Beharrlichkeit und Ausdauer gelang es ihr, die Skepsis zu überwinden. Auf der Suche nach einer Arbeit, mit der sie sich von ihren Männern unabhängig machen konnten, nahmen viele Frauen das Angebot an. Dann handelte sie mit der Präfektur als Standort für das Werk eine brachliegende Grünfläche aus. Wie der neue Arbeitsplatz gestaltet werden sollte, wollte